

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 1 (1860)

Artikel: Ritter Melchior Lussi
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor dem Kreuzigungsbilde 2, die zweite Bitte, weil eben durch Christus das Reich Gottes zu uns kommt;

Die dritte Bitte vor dem Bilde 3, gedenkend der Worte Mariens: „Mir geschehe nach deinem Worte.“

Vor dem Bilde 4, hl. Mesopfer, sprach er die vierte Bitte, mehr nach dem Brod des ewigen, als bloß des zeitlichen Lebens verlangend.

Vor dem Bilde 5, Krippe, sprach er die fünfte Bitte, vertrauend der Versicherung: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen Eingebornen dahingab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.

Vor dem Bilde 6, Verrath und Gefangennehmung Jesu, sprach er die sechste Bitte im Anblick der gräulichsten Sünde und der erhabensten Selbstbeherrschung.

Die siebente Bitte führt den seligen Beter wieder in die Mitte zurück, von wo er ausgegangen war, denn nur dann ist Vollerlösung vom Uebel, wenn der Mensch in Gott, seinem Ursprunge, ruht.

So und auf ähnliche Weise mag diese Tafel mit ihrer sinnig siebenfachen Eintheilung dem Seligen zu mancherlei Betrachtungen ein Mittel gewesen sein. Mit gotterleuchtetem Blicke

mochte er darin lesen die 7 Tage der Schöpfung, die 7 hl. Sacramente und die 7 Gaben des hl. Geistes, diese unter sich gewiß entsprechend harmonischen Werke der heiligsten Dreieinigkeits.

In solcher Weise übte er sich, versammelt zu beten, und einmal das Himmlische lieb gewonnen und fest erfaßt, verlor das Irdische seinen Reiz für ihn, den so unentwegt Emporgerichteten. Darum auch sein äußeres Leben so geläutert, so gottinnig und menschenfreundlich, so thätig ohne Unruhe, so ernst ohne Düsterteit, so fromm ohne Mumerei, so segensverbreitend schon im Erdenleben, noch reichlichen Segen uns erflehend dort im Anschauen des Göttlichen, nicht mehr nur in Bildern, sondern in Wahrheit. Möchten wir doch zum seligen Bruder Klaus in die Schule gehen, nur um ein wenig besser beten und betrachten zu lernen, gewiß auch unser äußeres Leben würde dem seinen ähnlicher werden, nicht in demjenigen, was wunderbar ist, sondern nur in demjenigen, was ihn zum nachahmbaren praktischen Vorbilde gemacht hat; dann dürften wir auch zuversichtlich hoffen, dereinst mit ihm an der uns bereiteten Herrlichkeit Theil zu nehmen. Möge es geschehen! M. P. D.

Mitter Melchior Lussi.

Im Jahr 1529 wurde in dem großen, schloßartigen Gebäude bei dem Flecken Stans, das einst Arnold von Winkelried bewohnte, ein Kind geboren, das in der Folge der Zeit der Ruhm und Stolz nicht bloß des kleinen Ländchens Nidwalden, sondern selbst der ganzen Eidgenossenschaft werden sollte. Dieses Kind war Melchior aus dem alten und angesehenen Geschlechte Lussi. Sein Vater Johann Lussi zeigte in seiner Jugend viele Neigung zum Klosterleben, da er aber nur der einzige männliche Sprosse seines Geschlechtes war, entsagte er dem Entschlusse, in Engelberg in's Kloster zu treten, und vermählte sich mit Anna, einer Tochter des Landammann Fruonz von Obwalden. Melchior war das zweite Kind dieser Ehe. Der Knabe wurde in seinem zartesten Alter den Religiosen des Klosters Engelberg zur Erziehung übergeben. Der Aufenthalt unter den Mönchen, welche an Bildung und Gelehrsamkeit die Weltgeist-

lichkeit weit übertrafen, war für den Knaben von den wichtigsten und heilsamsten Folgen. Hier lernte er die lat. Sprache geläufig schreiben und sprechen, so daß er später als eidgen. Gesandter am Conzil von Trient den lat. Verhandlungen leicht zu folgen und selbst in längern Reden mitzusprechen im Stande war. In seinem 15. Jahre verließ Melchior die stillen Klostermauern und seine frommen Erzieher, um in einem geräuschvollern Leben bei seinem Onkel Peter, Landvogt in Bellenz, seine Sitten und besonders die italienische Sprache zu lernen. Nach Verlauf von weitem 4 Jahren wählte ihn Nikolaus Wirz von Obwalden für seine zweijährige Amtsdauer als Landvogt von Lugaris zu seinem Dolmetscher. Als er darauf wieder nach Hause zurückkehrte, übergab ihm das Volk das Amt eines Landeschreibers. Allein dem 21jährigen Jüngling war die enge Schreibstube, die strenge einfache Lebensweise seines

Volkes und seine Obrigkeit ein viel zu ruhiger und beschränkter Kreis der Wirksamkeit. Er verließ darauf bald seinen Posten, auf den ihn das Zutrauen des Volktes berufen, und eilte thätendurstig nach Frankreich, um als Fähnrich unter König Franz I. gegen die Kaiserlichen zu dienen. Bei der Einnahme der Festung Marienburg lief er Gefahr, von einer abgebrannten Kanonenkugel getödtet zu werden. Dieser Vorfall nahm ihm einen großen Theil seiner Begeisterung für das Krieashandwerk, und wir finden ihn kurze Zeit nachher wieder in den stillen Bergen seines Vaterlandes.

Allein nicht lange litt es ihn in dieser bequemen Lebensweise und die Gelegenheit fand sich bald, die ihn von Neuem in fremde Militärdienste führte. Papst Paul IV. hatte mit König Philipp II. von Spanien Streit, der endlich in offenen Krieg auszubrechen drohte. Der Papst ließ durch seinen Nuntius in der Schweiz ein Regiment eidgenössische Truppen anwerben, was ihm die kath. Kantone bereitwillig zugestanden. Der Nuntius gebrauchte in dieser Angelegenheit unsern Lussi als Dolmetscher und gewann ihn wegen seiner Kenntniß der italienischen Sprache und seinen feinen Sitten so lieb, daß er ihm die Hauptmannsstelle über 300 Mann übertrug. Erfreut eilte dieser zu Bruder Konrad Scheuber nach Wolfenschießen, um von seinem frommen Freunde sich in dieser Angelegenheit Rath zu erholen. Aber Konrad Scheuber war von jeher gegen alle fremden Herrendienste gewesen und antwortete dem neuen Hauptmann: du kamst um meinen Rath zu fragen, aber ich weiß wohl, daß du meine Worte nicht achten wirst. Du glaubst, es werde dir wohl ergehen, aber dem ist nicht so. Die Zeit wird kommen, in der du mit Schaden der Wahrheit meiner Worte glauben wirst. Das war allerdings keine Sprache, um den jungen Mann auf die ihm gewordene Ehre stolz zu machen. Aber er tröstete sich damit, daß der fromme Einsiedler zu sehr aller Welt abgestorben sei, um die Händel der großen Herren zu begreifen.

Die Mannschaft war nun geworben und man zog über Bünden nach Cleven. Dort wurde ein Oberst des Regiments gewählt und dafür neben einem Herrn von Silenen aus Uri auch Lussi vorgeschlagen. Die Wahl fiel fast einstimmig auf den jungen Hauptmann. Herr von Silenen verließ aus Verdruß das Regiment und kehrte nach Hause zurück. So zog Lussi nicht bloß als Hauptmann, sondern selbst als Oberst in

Rom ein und wurde mit Subel empfangen. Schon waren dort viele italien. und französische Truppen versammelt, und man rückte schnell gegen die Stadt Palliano den Neapolitanern und Spaniern entgegen. Hier entspann sich bald ein blutiger Kampf, aber die feigen Römer zogen sich treulos mit den Franzosen zurück und überließen den Schweizern das Schlachtfeld. Umsonst kämpften diese, ihrer stets gerühmten Tapferkeit und ihres alten Ruhmes würdig, sie mußten der Uebermacht unterliegen. Viele Eidgenossen kamen an diesem Tage um's Leben, eine schöne Anzahl starb nachher an ihren Wunden in Rom. Jetzt gedachte Lussi wieder seines frommen Rathgebers in Unterwalden, und er nahm sich vor, denselben um Verzeihung bitten, daß er seine wohlgemeinten Rathschläge nicht geachtet. Aber es war zu spät, Oberst Lussi hatte nicht mehr das Glück, den seligen Bruder Scheuber am Leben anzutreffen. Bald nach Lussis Abreise von einer schweren Krankheit ergriffen, rief er am Unglückstage bei Palliano vor allen Umstehenden aus: „O wie leiden jetzt unsere Leute bei Palliano!“ und verschied wenige Tage darauf, von der ganzen kath. Schweiz betrauert.

Oberst Lussi hatte gehofft, einmal sein Vaterland mit Ehre wieder zu sehen. Gewiß trat er nun nach geschlossenem Frieden schweren Herzens die Rückreise in dasselbe an, denn viele wackere junge Leute, die er mit sich von Hause fortgenommen, hatten nun bei Palliano ihr Leben gelassen. In den ersten Tagen seiner Ankunft in Stans wurde er einmal auf dem Platze von einer großen Anzahl bewaffneter Weiber überfallen, die unter Schreien und Drohen das Leben ihrer gefallenen Söhne und Brüder von ihm zurückforderten. Man mußte, um ihn zu retten, die erzürnten Weiber mit Gewalt auseinander treiben.

Es ist kein Zweifel, daß unser nunmehrige Oberst in Frankreich und Italien viel an Welt- erfahrung gewann, und hatten ihm die bisher mitgemachten Kriegszüge auch keine große Lorbeeren gebracht, so hatten sie ihn doch zum gesetzten reifen Manne gemacht und ihm im In- und Auslande Achtung und Ansehen verschafft. In den Jahren 1558 und 1559 lebte er nun als Commissar in Vellenz. Hier trat er in genaue Beziehung zu der mächtigen und reichen Republik Venedig, deren Dogen ihn von da an eine Reihe von Jahren zum Obersten wählten. Diese Würde war zwar ein bloßer Titel, indessen diente

er wirklich kurze Zeit mit einem Regiment Eidgenossen, wurde aber mit denselben bald wieder entlassen. Der Oberst selbst erhielt von da an jährlich als Trinkgeld 3000 Kronen, welche er in den kath. Kantonen nach Belieben austheilen und jedes sechste Jahr für sich selbst behalten konnte. In Unterwalden war unterdessen der blutige Tag bei Palliano vergessen, und es schien nichts mehr als billig, daß einem Manne wie Lussi endlich auch in seinem engern Vaterlande die Achtung und das Ansehen zu Theil wurde, das er bereits weitem genos. So wurde derselbe im Jahre 1561 das erste Mal von der Landsgemeinde zum regierenden Landammann erwählt. Im gleichen Jahr hatten die kath. Kantone beschlossen, endlich der Einladung des Papstes zu folgen und das Concilium von Trient zu beschicken. Zu dieser wichtigen und ehrenvollen Gesandtschaft wurde Oberst Lussi ausersehen und derselbe reiste auch soaleich mit dem Abte Joachim Eichhorn von Einsiedeln und einem, seinem Range geziemenden, Gefolge nach Trient ab. Dort hatte er am ersten Tage seines Erscheinens in der hohen Versammlung einen Rangstreit zu bestehen, indem er nicht den Gesandten der Höfe von Florenz und Bayern den Vortritt lassen wollte. Der Streit wurde dahin geschlichtet, daß der Gesandte der kath. Kantone neben den Venetianischen Gesandten gesetzt und die übrigen Vertreter der fürstlichen Höfe ihm nachgesetzt wurden.

Die Zeit, welche Lussi in Trient zubrachte, mußte nothwendig auf seinen Geist mächtig wirken. Diese Versammlung der Bischöfe ist eine der berühmtesten und größten, welche die Geschichte kennt. Die gelehrtesten und frömmsten Bischöfe der ganzen kath. Kirche, viele Cardinäle, große Gelehrte aus allen Ländern, mächtige Herren und Fürsten, die Stellvertreter fast aller europäischen Reiche waren hier versammelt. In dieser hohen Versammlung lebte nun Lussi längere Zeit, knüpfte die manigfaltigsten Verbindungen an, lernte die berühmtesten Persönlichkeiten, sowie die Interessen der Fürsten und Völker kennen, und wurde so auf künftige Zeiten für sein Vaterland die tauglichste Person, die Ehre und die Interessen seines Volkes an auswärtigen Höfen zu vertreten. Leider wurde sein Aufenthalt in Trient getrübt durch die Nachricht vom Tode seiner Gemahlin Katharina Amlehn, die ihm vier Kinder hinterließ. Als er bald darauf nach Hause zurückkehrte, ging er mit Maria Cleopha Zukas von Luzern eine

zweite Ehe ein. Indessen folgte diese bald seiner ersten Gemahlin in den Tod nach, und er verheirathete sich wieder mit Anna Aufdermauer von Schwyz, und nach deren Ableben zum vierten Male mit Agatha Weingartner, einer stolzen und herrischen Frau. Um diese Zeit wurde Lussi von dem Volke viermal mit der Würde eines regierenden Landammannes beehrt und lebte nun ganz für das Wohl des Landes und seiner bereits zahlreichen Familie.

Allein bald berief ihn die kath. Schweiz wieder aus seinem stillen Wirkungskreise und sandte ihn an den Hof des Königs von Frankreich, um jenem Fürsten wegen seinem Bündnisse mit den Türken ehrenbietige Vorstellungen zu machen. Franz I. hatte nämlich mit dem türkischen Kaiser, dem Erbfeinde des Christenthums, zum allgemeinen Uergerniß Europas ein Bündniß geschlossen. Die schweiz. Gesandtschaft aber hatte den Zweck, ihn zur Auflösung desselben zu bestimmen, und Lussi war der besondere Auftrag gegeben, dem Fürsten die Ansichten des sel. Bruder Scheuber über diesen Gegenstand vorzulegen. Wohl konnte er hierin mit Ueberzeugung sprechen, da er ja selbst einmal die prophetischen Worte des sel. Konrad mit seinem Schaden zu würdigen gelernt hatte. Der fromme Einsiedler hatte bei seinen Lebzeiten kräftig gegen dieses Bündniß gesprochen und dazu behauptet, wenn Frankreich den Bund mit den Türken nicht vernichte, so werde dessen Krone einem andern Geschlecht übertragen und des Königs zahlreiche Nachkommenschaft werde bald aussterben. Franz I. hörte diese freimüthigen Worte des Gesandten wohlgefällig an, er schien sich für Konrad Scheuber zu interessieren und fragte genau nach dessen nähern Lebensumständen. Allein die Worte des Gesandten waren von keinem besondern Einfluß, der König konnte wohl nicht daran denken, die Geschicke Frankreichs und seines königl. Geschlechtes durch einen armen Einsiedler leiten zu lassen. Indessen auch diesmal hatte der Mund des frommen Konrad wahr gesprochen. Noch bei seinen Lebenszeiten starben dem König seine vier hoffnungsvollen Kinder, welche berufen waren, die mächtigsten Throne Europas zuzuschmücken. Schnell nacheinander bestiegen nach seinem Tode noch vier seiner Enkel in kurzer Zeit den franz. Thron, dann waren die mächtigen Valois, die dem schönen Frankreich so manchen Herrscher gegeben, nicht mehr, und mußten dem bis jetzt verfolgten Geschlecht der Bourbonen weichen. Nach seiner Rückkehr hielt er sich

einige Zeit in Angelegenheiten der Kinder seines verstorbenen Bruders Wolfgang in Locarno auf, während welcher Zeit er häufig mit dem Cardinal Erzbischof von Mailand Carl Boromäus verkehrte. Lussi hatte diesen hl. Bischof in Trient kennen gelernt und berieth sich nun ernstlich mit ihm über die Mittel, wie die kath. Kirche in der Schweiz wieder befestiget werden könne. Der Bischof versprach seinem Freunde in Mailand für Schweizerjünglinge ein eigenes Collegium zu errichten, und Lussi nahm es auf sich, in seinem Vaterlande zum Nutzen und zum Troste des Volkes den Orden der Kapuziner einzuführen. Unmittelbar nachher wurden die ehrw. Väter nach Nidwalden berufen, lebten zuerst bei St. Jakob und in Wolfenschießen, später am Bürgen auf St. Jost. Da aber dieser Ort von Stans zu weit entlegen war, entschloß sich der stets freigebige Landammann, den frommen Männern auf seinen Gütern in Stans selbst ein Klösterlein zu bauen. Den 10ten Mai 1583 wurde dazu der Grundstein gelegt, und im gleichen Monat trat Lussi im Gewande eines armen Pilgers die Reise nach Jerusalem an. Er wurde in der heil. Stadt mit allen Ehren empfangen und ihm der Titel eines Ritters des hl. Grabes verliehen. Die ganze Reise hat er nachher selbst beschrieben, leider ist das interessante Büchlein sehr selten geworden.

Der nunmehrige Ritter Lussi hatte sich am Grabe des göttlichen Heilandes vorgenommen, fortan ganz allein seiner Familie und dem Heile seiner Seele zu leben, und darum an das neue Kapuzinerkloster zwei Zimmer für sich selbst anbauen lassen, um in dieser Abgeschlossenheit nach dem Beispiele des sel. Bruder Klaus und Bruder Scheuber zu weilen.

Als er in der Ausführung dieses Entschlusses von allen Seiten gehindert war, baute er in Wolfenschießen das sogenannte hohe Haus, um sich dorthin zurückzuziehen. Allein diese Ruhe war ihm nicht lange vergönnt, denn schon im Jahre 1585 wurde er wieder nach Frankreich gesandt, um die mächtigsten Fürsten dieser Zeit, Heinrich III. mit Philipp II. von Spanien, zu versöhnen. Vier Jahre darauf reiste er mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge nach Madrid, um das Bündniß der kathl. Kantone mit König Philipp zu besiegeln. Der König bewirthete ihn mit fürstlichem Aufwande und machte ihm kostbare Geschenke an goldenen Ketten und spanischen Pferden. Nachdem er

seinen Auftrag würdig erfüllt, entließ er sein ganzes Gefolge und wallfahrtete von Madrid zu Fuß nach Compostella zum Grabe des hl. Apostels Jakob.

Im folgenden Jahre reiste er im Auftrage der kath. Stände nach Rom, um dem Papste zu seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl Glück zu wünschen. Gregor XIV. empfing ihn sehr huldvoll und schenkte ihm die Nugnießung der Dorfschaft Campione am Lauisersee. Vier Jahre darauf weilte er wieder als eidgenössischer Gesandter bei dem Prinzen Askoli in Mailand, und besuchte bei dieser Gelegenheit den Hof des Herzogs von Savoyen, der ihn mit großer Achtung aufnahm und seinem Sohne Melchior den Orden des hl. Mauritius ertheilte. Lussi verlangte bei diesem Anlasse für die Kaufleute von St. Gallen verschiedene Erleichterungen und Freiheiten, wofür ihm diese nach seiner Heimkehr den gebührenden Dank aussprachen. Dies war seine letzte Gesandtschaft, die er auf dieser Welt übernahm; denn bald hernach zeigte ihm Gott auf auffallende Weise, daß es endlich Zeit sei, seinen lang gehegten Entschluß auszuführen und sich zum Heile seiner Seele von allen zeitlichen Geschäften zurückzuziehen. Es konnte nicht anders möglich sein, als daß Ritter Lussi, von Hause aus mit großen zeitlichen Gütern gesegnet, dieselben in seinen Staatsämtern, besonders durch die vielen Gesandtschaften, noch um Vieles vermehrte. Daher hieß es oft unter den gemeinen Landleuten, Landammann Lussi sei der reichste Eidgenosse und er habe in seinem Hause zwei große Tonnen voll Geld. Indessen hat er von seinem großen Vermögen den freigebigsten Gebrauch gemacht. Jeden Winter theilte er unter die Armen Strümpfe (Nörliker) und Schuhe aus. In seinem Stalle mußte immer die Milch einiger Kühe für hausarme Familien verwendet werden. Die V. V. Kapuziner ließ er größtentheils auf eigene Kosten unterhalten, bis er ihnen in Stans das Kloster erbaute. Ebenso hatte er viele fromme Stiftungen gemacht, z. B. das wöchentliche Amt in der Mutter-Gottes-Kapelle, und das Salve Regina im Abendrosenfranze. Er verbesserte die Helferei in Wolfenschießen, stiftete an mehreren Orten hl. Messen und Jahrzeiten. Dem Spital von Stans schenkte er 1000 \mathcal{L} , ließ auf die Pfarrkirche von Stans einen neuen Dachstuhl bauen, verwendete überhaupt für dieselbe zu Verbesserungen und Zierden bei 3000 Gulden. Der

Obrigkeit schenkte er ebenfalls 2000 Gulden, aus deren Zins die Kosten der Kreuzgänge nach Einsiedeln und Sachseln bestritten werden sollten. Am Stempbach hinter dem Kapuzinerkloster ließ er eine Kapelle bauen, in welcher die ganze Versammlung des Konzils von Trient sehr kunstreich gemalt war. Diese Kapelle wurde 1601 bei einem Erdbeben verschüttet, das Glöcklein derselben der Pfarrkirche geschenkt und hieß fortan das Steinbruch- oder Salveglöcklein.

Im Jahre 1595 wurde Lussi zum 11ten und letzten Male zum regierenden Landammann gewählt. Im folgenden Jahre, gerade am Hausjahrzeit des Geschlechtes Lussi, als er zum Opfer gehen wollte, besiel ihn ein Schlag. Man trug ihn aus der Kirche in das Haus seines Bruders, des Landammann Wolfgang Lussi, der gerade ebenfalls schwer krank darnieder lag. Von da wurde er in einem Schlitten nach Hause gebracht und der sorgfältigsten Pflege gelang es endlich, ihm die verlorne Sprache zu geben und eingetretene Lähmung größtentheils zu heilen. Von nun an führte Landammann Lussi die einfachste und regelmäßige Lebensweise. Sobald er am Morgen aufgestanden war, besuchte er einige hl. Messen der B. V. Kapuziner, begab sich von da in den ganzen Pfarrgottesdienst, und nachher in das Beinhaus und die Mutter-Gottes-Kapelle, wo er jedes Mal ein Opfer in den Opferstock warf. Zu Hause mußte man ihm kleine Münzen in die Westentasche stecken, die er dann auf dem Heimwege unter die Armen austheilte. Gewöhnlich besuchte er den Gottesdienst zu Fuß, öfters auch zu Pferd, oder er ließ sich von

seinen Dienern in einem Sessel tragen. Zum Mittagessen hatte er gewöhnlich einige Bekannte und Freunde um sich, zur fröhlichen Unterhaltung, bis gegen 2 Uhr, worauf er dieselben jedes Mal entließ und sich in die Vesper der Kapuziner verfügte. Auf seinen Kirchgängen trug er immer einen Rosenkranz in der Hand, einen andern um den Hals, an dem das Ritterkreuz von Jerusalem hienag. In dieser stillen Zurückgezogenheit lebte Ritter Lussi noch 10 Jahre. Endlich wurde er 1606 von einem Fieber ergriffen, dem er wegen seiner Altersschwäche nur wenige Tage zu widerstehen vermochte. Er starb am 14. Wintermonat des gleichen Jahres im 77sten Jahre seines Alters, und wurde, wie er selbst es angeordnet, im Pilgerkleide und mit dem Pilgerstabe seiner Wallfahrt nach Jerusalem in den Sara gelegt, im Chore der Pfarrkirche von Stans beigesetzt. Als man im Jahre 1632 seinen Sohn Landammann Johann Lussi im gleichen Grabe beisetzen wollte, fand man die Leiche des Ritters noch wie unverseht; aber kaum berührt, fiel sie in Staub zusammen. Die Gebeine wurden in ein Kästchen gefaßt und mit dem Sohne wieder begraben. Im Jahre 1642 mußten die Leichen wegen dem Neubau der Kirche ausgegraben werden. Die Todtenschädel von Vater und Sohn wurden gereinigt, einige Zeit im untern Beinhaus aufgesetzt und dann in der Mauer der Kirche bei der kleinern Kirchenthüre gegen das Beinhaus hinter einem Eisengitter aufbewahrt. Dort ist dem Ritter Melchior Lussi, dem wackern Bürger, dem braven Eidgenossen auch ein einfaches Denkmal von Erz gesetzt.

Erinnerungen vom Ueberfall der Franzosen am 9. Herbstmonat 1798.

Die Zeugen dieses Schreckenstages sind schon zum größten Theil hinüber gegangen in's Land des Friedens, aber ihre Schicksale sind zu wichtig, als daß sie so schnell der Vergessenheit anheim fallen dürfen. Der Nidwaldner-Kalender sieht es nicht außert seiner Aufgäbe, einzelne Ereignisse dieses verhängnißvollen Tages dem Staube der Vergessenheit zu entreißen und sie dem heutigen Volke von Nidwalden treu und wahr zu erzählen, damit Gottes wunder-

bare Tüchungen immerfort bewundert und manche Lehre für die Zukunft geschöpft werden möge. Für dieses Jahr folgen hier die Ergebnisse eines Mannes, wie er sie in einem Alter von beinahe 80 Jahren uns umständlich und getreulich erzählte.

Ich war ein kräftiger junger Baurenknecht, hatte gutes, starkes Gewand, ein paar Schilling Geld verdienet und stand im Ennetmoos in der Schlacht. Die Franzosen kamen in ihrer Ueber-